Allgemeine Kirchen Zeitung.

Die heilige Schrift.

F. O.

Donnerstag 15. September 1825. Nr. 120.

Aliud est maledicere, aliud accusare.
Cicero.

Klagschrift gegen einige französische Zeitschriften.

(Beschluß.)

† Um sich von dieser feindseligen Tendenz zu überzeugen, darf man nur beobachten, wie jene eifrigen Vertheidiger unserer Kirche zu Werke gehen. Wenn sie von den Sachen, die sie mit Spott belegen, zu den Personen übergehen, die nicht mehr Schonung zu erwarten haben, sieht man sie alle, die einen Priesterrock, eine Mönchskutte tragen, mit beklagenswerther Erbitterung verfolgen; — in ihren Blättern sprechen sie nie von den Dienern der Kirche, als um sie der allgemeinen Verachtung preis zu geben; Reden, Schritte, Handlungen, Absichten der Kleriker, — Alles wird falsch ausgelegt, um sie der Gesellschaft als Verbreiter von Haß und Zwietracht, als Berauber der andern Culte, als gierige Speculanten, die mit geistlichen Dingen Handel treiben, darzustellen; — beständig wird dem Klerus Prachtliebe und Habsucht vorgeworfen; — unermüdlich geben sie dem Spotte der Uebelgesinnten neue Nahrung, indem sie einzelne von Geistlichen begangene Fehler herausheben und vergrößern, noch öfter aber aufs gehässigste ganz falsche und lügenhafte Angaben solcher Art in Umlauf bringen. Um ihr sträfliches Ziel — die Herabwürdigung der katholischen Religion und ihrer Diener — zu erreichen, ist den zwei Journalisten jedes Mittel willkommen; ihre Wuth, zu schaden, ergreift jede Waffe: Schimpfworte, Beleidigungen, Ironie, nichts wird gespart. Jeder Tag bringt einen neuen Beitrag zur Entwickelung ihres verderblichen Plans, ja man kann sagen, daß in jedem ihrer Blätter Angriffe auf Religion und Priesterthum durchblicken. Erwähnen sie der Mönche, so sind es müssige Kuttenträger, die nichts produciren, die sich nicht einmal selbst fortpflanzen. Kommt ein Franciscaner in eine Stadt, so sind alle Einwohner durch das Schauspiel des schmutzigen Kapuziners mit dem langen Barte verletzt. Die Brüder der christlichen Lehre, diese ehrwürdigen Fratres, welchen die Demokraten, wenn sie gerecht sein könnten, eine Belohnung aussetzen müßten, weil sie so viel Sorgfalt auf den Unterricht der Armen wenden, diese demüthigen Christen, welche nicht mehr Wissenschaft erstreben, als sie bedürfen, um ihre Schüler zu lehren, nicht mehr, als diese gerade brauchen können — sie heißen in den Blättern der Partei nie anders, als Ignorantiner. Die Priester sind Tartuffen. Allenthalben bei den theatralischen Vorstellungen faßt das Volk die Anspielungen, worin sich diese Bezeichnung ausspricht, mit Beifallklatschen auf. Alle Geistliche sind ihnen Feinde der Civilisation und blose Gaukler. Die Missionarien suchen bei ihrem Umherziehen nur fröhliche und abenteuerliche Zerstreuungen. Weltliche Karavanen, junge Mädchen, die Gesänge von ihnen erlernen, nächtliche Predigten, kostbare Gastmahle, wobei die Leckerbissen jedes der berührten Orte nicht vergessen werden: — dieß sind die Reize, welche zu Missionen locken, dieß ihr Ziel, ihr Beweggrund. Kaum sind die Schulen der Gottesgelahrtheit aus den Ruinen wieder erstanden, so fällt die Verleumdung über sie her. Die Herrschaft scholastischer Spitzfindigkeiten ist vor der Thüre; die Polemik in Religionssachen droht hereinzubrechen; bald wird man wieder von der zureichenden Gnade hören. Aber treue Anhänglichkeit an den König und die Institutionen des Vaterlandes lernt man in diesen Schulen nicht. Gleiche Wuth zeigt sich in Entstellung der reinsten Absichten. Ein Andachtsbuch zur Gewissensprüfung verletzt den verschämten Constitutionnel, den reinen Courier! Es wird hingestellt als eine schmutzige Sammlung, welche den Familienvätern Abscheu einflößen müsse, die kein Priester austheilen könne. Wenn die Geistlichen aus Achtung vor dem Anstande, der keine Vermischung des Profanen mit dem Heiligen zuläßt, den Laien nicht erlauben wollen, bei Leichenbegängnissen Lobreden zu halten, so treten sie den Todten zu nahe. Wenn ein Priester aus Gründen, die er allein bei sich abzuwägen hat, einen der vielen Schüler aus den Elementaranstalten nicht zur Beichte läßt, schreien jene über Fanatismus. Ein Bischof glaubt die Vertheilung von Lehrbüchern in den Schulen seines Sprengels controliren zu müssen — ein abscheulicher Mißbrauch der Gewalt! Die Gläubigen, welche

nach altem Brauche die Andacht zum Kreuze auf dem Mont-Valerien begehen, finden bei den Einsiedlern einige Bequemlichkeiten zum Unterkommen; sogleich heißt es, man finde da große Gasthöfe, üppige Gemächer. Welche Schande, ein solches Unwesen zu dulden! Die Einsiedler machen eine gute Speculation; es sind habsüchtige Menschen. Auch das geschieht aus Geldgier, wenn den armen Leuten auf dem Lande, die nicht lesen können, und deren religiöser Sinn äußerlicher Zeichen zur Belebung bedarf, Rosenkränze und Heiligenbilder ausgetheilt werden. Freilich ist ein Gewerbe mit solchen Dingen wahrhaft ärgerlich, ärgerlicher, als wenn Voltaire's Werke, durch niedrigen Preis auch dem Dürftigen zugänglich gemacht, den Weg in die Strohhütten finden. Zu Besançon trägt das Verleihen von Stühlen (Kirchenplätzen) 11,000 Fr. ein. Welche Uebervortheilung! Wie geht der Klerus mit dem Vermögen der Familien um! Ja, wenn es noch Theaterplätze wären — die dürfen an einem Tage so viel eintragen; in diesem Falle wird die Erhebung von 11,000 Fr. erbaulich und befördert die guten Sitten. Aber wie es jetzt ist, stellen sich bald die Folgen ein; der Handel hat zu Besançon erstaunlich abgenommen. — Neubekehrte werden confirmirt; sie legen zusammen; jeder zahlt fünf Sous für die Kirche. Wie? schließen die Tribunale die Augen? Gibt es eine abscheulichere Erpressung? Wie mag ein Priester so geldgierig sein? — Eine Capelle in einem Spitale wird auf Anordnung der Behörde dem Spitale, dem sie gehörte, wieder eingeräumt, und Protestanten, welche keinen rechtlichen Besitztitel aufweisen können, müssen Platz machen. Nach altem Kirchengebrauche wird die Einweihung der Capelle zum katholischen Gottesdienste durch ein Te Deum gefeiert. Wer kann auch nur zweifeln, daß dieß allein geschehen ist, um über die Protestanten zu triumphiren. Haß den Katholiken! — Ein Bischof knieet in der Kirche auf einem Kissen: welche Weichlichkeit! O ihr Bischöfe! — Bei großen religiösen Ceremonieen glänzen Edelsteine auf den Priesterröcken: welcher Luxus! — In unserm vortrefflichen Jahrhunderte, da Alles zur Einfachheit der alten Zeiten zurückkehrt, fahren die obersten Geistlichen zuweilen in der Kutsche. Hat man je einen solchen Stolz gesehen! Und wie nährt sich dieser Stolz? Durch die ungleiche Vertheilung der Kirchengehalte. Die armen Pfarrer auf dem Lande haben nichts, die Bischöfe schwelgen im Ueberflusse: Haß den Bischöfen! — Haß auch den Priestern von St. Vincent; Haß den barmherzigen Brüdern! Weltliches Interesse, Geldgierde treiben die ersten an; die andern wollen offenbar die Spitäler in ihren Besitz bringen. Sie wollen zurück in die Spitäler, die Ehrgeizigen! Es lockt sie die herrliche Aussicht, Kranke zu pflegen, die an den ekelhaftesten Leiden siechen; sie erstreben den unbezahlbaren Genuß, der ihrer in der Nähe der Pest und anderer ansteckenden Seuchen wartet. Wer sieht nicht, was sie dazu drängt? Ehrsucht, Usurpationsgeist, Gierde nach irdischem Gute.

Um ihre ins Allgemeine gehenden Declamationen zu escortiren, verbreiten die zwei Journale eine Unzahl exotischer und einheimischer Anekdoten, die sie für geeignet halten, flüchtige Leser aufzubringen, wobei natürlich nie die Rede davon ist, ob sich dergleichen Histörchen auch als wahr beweisen lassen. Bald ist zu Rom ein Metzger abgestraft worden, weil er am Freitage Cotelettes gegessen (ein Mährchen, eben so absurd, als falsch!); bald trägt ein Procurator des Königs darauf an, für ein ähnliches Vergehen einjährige Einsperrung zu dictiren; bald sind in einer gewissen Stadt Kinder gezwungen worden, einer Procession beizuwohnen; an einem andern Orte läßt ein Geistlicher die Kinder erklären, ihre erste Communion sei nichtig gewesen, weil sie solche unter Leitung eines falschen Hirten gehalten; in den Niederlanden exorcisiren die Kleriker für Geld; in einer namhaften Stadt stellt ein Priester eine Frau öffentlich über ihr Betragen zu Rede; wer der Priester, wer die Frau ist, erfahren wir nicht; — zu Perpignan begeht der Klerus die Unziemlichkeit, katholische Leute beim Segensprechen zum Knieen aufzufordern; ein Priester bringt das Sacrament der letzten Oelung zu einem Kranken, er erstaunt, daß ein katholischer Kaufmann an seiner Thüre stehen bleibt, und der Kaufmann fängt ein Gespräch an mit dem Priester, um sich über dessen Erstaunen lustig zu machen; wieder an einem andern Orte, dessen Name aber ein Geheimniß bleibt, fällt eine ebenso erbauliche Unterredung vor zwischen einem Katholiken, der mit seinem Cabriolete über den Weg fahren will, wo eben eine Procession mit dem Sacramente herzieht, und einem Pfarrer, den der fromme Reisende fragt, wie er sich anmaßen könne, am Tage der Octave eine Procession anzuführen. Man würde kein Ende finden, wollte man derartige Vorgänge anführen, welche die zwei Journalisten den Geistlichen Schuld geben. Diese Angriffe auf den Cultus und seine Diener erneuern sich täglich. Man sieht recht deutlich, wie Alles darauf angelegt ist, die Geistlichen verhaßt zu machen, denn es ist nie von ihnen die Rede, als um sie anzuschwärzen. Niemals ein Wort, um die Tugenden, die Wohlthaten zu erheben, die aus einer weisen Frömmigkeit hervorgehen; so daß Alle, die jeden Morgen jene Blätter lesen, und ihre Meinung daraus abziehen, unmerklich zu dem Glauben geführt werden, die katholische Religion sei nichts anders, als eine Quelle von Fanatismus, Stolz und Verfolgungssucht. Und gerade dahin will die Partei kommen, deren Trompeten die zwei Journale sind. Einstweilen, bis es ihnen gelingt, alle Religion auszurotten, rufen sie nach dem Protestantismus. Sie loben den Entschluß, welchen sie der Gemeinde Versoix verleumderisch andichten, abtrünnig zu werden, wenn man ihr nicht einen Pfarrer gebe, wie die Liberalen ihn wünschen. Sie, die frommen Katholiken der zwei Journale, können nicht umhin, die Genfer zu warnen vor den Ränken gewisser Priester, welche darauf ausgehen, ihre Kinder zu bekehren; sie finden es pflichtgemäß, die Familienväter von dergleichen Umtrieben in Kenntniß zu setzen. Man muß sich nur wundern, daß die sorgsamen Wächter ihre Toleranz so enge beschränken, daß sie nicht auch die Wilden warnen vor unsern Missionarien, die um den Preis des Märtyrerthums, der Kirche Seelen zuzuführen, ausgehen. Dem Tischler Jacquot zu Troyes, — demselben, der unlängst gegen den Caplan des dasigen Spitals vor Gericht auftrat, um ein schlechtes Buch zurück zu verlangen, das der Caplan weggenommen hatte — legen sie die Worte in den Mund: um den Plackereien der Pfaffen zu entgehen, gibts noch ein Mittel; man muß Hugenot werden. — Den Katholicismus schildern sie unaufhörlich, als unverträglich mit politischer Freiheit; die Emancipation der

Katholiken in Irland ist, nach ihnen, an der Opposition gescheitert, worin die katholische Religion gegen die Freiheit steht. Sie rathen den Gläubigen — vermuthlich als sicheres Hülfsmittel — nicht mehr in die Kirchen zu gehen, nichts mehr mit den Geistlichen zu thun zu haben; sie rathen, wenn der Priester kein Gehör geben wolle, solle man den Staub von den Füßen schütteln und anderswohin gehen; den Taufzeugen, die der katholische Geistliche nicht als solche zulassen will, geben sie zu verstehen, man müsse an andern Thüren anklopfen, die leichter aufgehen, bei andern Dienern christlicher Culte das Gebet, das Weihwasser suchen, was die Katholiken versagten. Und so zuthätiger Rath trägt Früchte. Die Journalisten selbst, aus philosophischem Stolze, beeilen sich, den Beweis dafür zu liefern. Sie machen ein Schreiben bekannt von einem unbekannten Menschen, der unzufrieden mit der Unterdrückung obscöner Kupferstiche (angeordnet von der Behörde, welche über die Sitten wachen muß), unzufriedener noch mit der Weigerung eines Geistlichen, der dem Kinde eines Christen keinen heidnischen Namen beilegen will, sich selbst darüber lobpreis't, daß er seinen Neugeborenen von einem gefälligeren protestant. Pfarrer habe taufen lassen, selbst aber übergegangen sei. Woraus man schließen kann auf die Aufrichtigkeit dieser Feinde der Proselytenmacherei, die den Protestanten zurufen, sich vor bekehrungssüchtigen Katholiken zu hüten, und den Katholiken, ihren Glauben abzuschwören, um zum Protestantismus überzugehen. Also sind, trotz ihrer Heuchelei, alle ihre Plane offen und klar enthüllt. Ihr gehässiges Project, die Religion zu untergraben, wird thätig betrieben. Es ist Zeit, daß die Justiz über solch rasendes Streben die Augen öffne und demselben Einhalt thue. In diesem Betrachte stellt der General-Procurator des Königs den Antrag, es möge dem ersten Präsidenten des Gerichtshofes gefallen, ihn zu ermächtigen zur Vorforderung der verantwortlichen Herausgeber der Journale, betitelt: Constitutionnel und Courier français, auf Tag und Stunde, wie sie der Herr Präsident zu bestimmen für angemessen erachtet, und zwar möge die Citation der besagten Herausgeber geschehen vor dem Gerichtshofe in feierlicher Sitzung, und soll alsdann ausgeführt werden, wie der in besagten Journalen vorwaltende Geist, sich ergebend aus einer Reihe von Artikeln, welche gegenwärtigem Requisitorium angefügt sind, und den Herausgebern ebenfalls mitgetheilt werden, von einer solchen Natur ist, daß er der Ehrfurcht, welche Jedermann der Staatsreligion schuldig ist, Abbruch thut, worauf sich der fernere Antrag gründet, daß die genannten zwei Journale suspendirt werden mögen, und zwar der Constitutionnel einen Monat und der Courier français, als im Rückfalle, drei Monate lang. — Paris, 30. Juli 1825. Bellart."

D. J.

Ultramontanismus.

† Aus Frankreich. Was ist Ultramontanismus? fragt ein Correspondent des Drapeau blanc in einer Abhandlung über die heutige Lage des französischen Klerus. Wenn man, antwortet er, das Wort in dem niedern Sinne nimmt, welchen ihm Einige beilegen, so würde darin nichts Dogmatisches liegen; es wäre eine niedrige Dienstbarkeit

für Rom, nicht weil es der Sitz und der Mittelpunkt des Katholicismus ist, sondern ein Hof des geistlichen Oberhauptes, an welchem intriguirt wird, wie an allen andern Höfen. Wir zweifeln, daß die Jesuiten Bellarmin und selbst Baronius in diesem so engen Sinne Ultramontanisten gewesen seien. Große Männer halten nur an großen Ideen, nicht an vorübergehenden Klatschereien.

Andere sehen in dem Ultramontanismus ein von Gregor VII. gegründetes und von den Jesuiten wieder hergestelltes System, welches in unsern Tagen der Graf de Maistre in seinem Buche von dem Papste so geschickt vertheidigt hat. Diesen steht einer Partei entgegen, welche eine sogenannte ursprüngliche Kirche aufstellen will, d. h. eine Kirche ohne Gewalt, wie sie vor Constantin und vor Hildebrand war. Sie ist, nach dieser Meinung, einem Kinde gleich, das man in seiner Wiege und unter beständiger Vormundschaft halten müsse. Das Mannesalter desselben nennen sie Verderbtheit; und ihren einseitigen Ideen zufolge sollte sich nichts entwickeln, nichts voranschreiten; die Kirche hätte nie aus dem Zustande der Nullität heraustreten sollen, Europa wäre also nicht durch das Christenthum civilisirt worden.

Noch erhebt sich eine andere Partei gegen den Ultramontanismus. Diese will keine ursprüngliche Kirche, ein Rohr, das von allen Winden gewehet wird; sondern nur keine unabhängige kirchliche Gewalt. Diese soll in der Monarchie dem Fürsten, in der Republik der Volksherrschaft unterworfen sein. So war die Kirche unter Bonaparte ein für sich selbst kraftloses Organ des Despotismus. So will also die erste Partei einen römischen Bischof, über welchen ein bischöfliches Concilium gebietet, dessen Haupt er ist, ohne mehr Gewalt, als der Präsident der vereinigten Staaten in dem Congresse, und damit ihm nicht einfiele, einen Hof halten zu wollen, würde die Stelle an den Mindestfordernden vergeben werden. Die andere Partei macht aus dem Papste den unterthänigen Diener der weltlichen Gewalt, der ungefähr das wäre, was ein lutherischer Bischof ist, reiche Einkünfte, eine Stütze der Gewalt, aber ohne alle andere Beschäfftigung, als die süßen Freuden des Lebens zu genießen. Keine dieser Parteien will aber einen Papst, welcher der gemeinschaftliche Vater der Gläubigen ist.

Eine dritte Partei will keines von diesen beiden, sondern beklagt sich nur über die Mißbräuche der römischen Canzlei, ihre Eingriffe in die Rechte der weltlichen Macht, und die Anmaßungen, welche einmal ein Volk zwischen Glauben und Gehorsam stellen könnten. Darüber wollen wir frei unsere Meinung bekennen.

Wir betrachten Gregor VII., den Gründer der Politik des heil. Stuhls im Mittelalter, als einen jener großen Geister, die von ihrer Stellung und von dem Gefühle der Höhe ihres Berufs durchdrungen, ihre Zwecke unter allen Stürmen und im Kampfe mit allen Leidenschaften erreichen. Was er gethan, mußte er zum Heile der Kirche und des Staates thun. Dieß haben auch die ausgezeichnetsten protestantischen Theologen Deutschlands anerkannt. Von Gregor bis auf Bonifaz, der keine der großen Eigenschaften seines Vorgängers besaß, schritt die Politik des heil. Stuhls erhaben und majestätisch einher; sie bildete den Mittelpunkt der europäischen Civilisation und hielt die

Wage zwischen den Völkern und den Königen, sie zeigte sich als unerschütterliche Stütze der volksthümlichen Freiheiten, als oberste Leiterin der Wissenschaften und der Entwickelung des menschlichen Geistes. Dieß thaten die Päpste in den schwierigsten Zeiten; oft verjagt von Rom, ist ihre Macht unter Stürmen so groß geworden.

Die Gefangenschaft in Avignon hat der Politik der Päpste eine andere Richtung gegeben, die Reformation hat wieder eine große Veränderung in derselben hervorgebracht, und Gregor VII. würde auch in unsern Tagen seine Ansichten, seine Entwürfe ändern.

Die große und mächtige Gesellschaft der Jesuiten hat das große Band wieder herzustellen gesucht zwischen Glauben und Wissen, zwischen dem Interesse des Staats und der Religion. Sie strebte nach der moralischen und intellectuellen Einheit des Menschengeschlechts, aber nicht nach Art der kleinen Geister, indem sie die Natur der Dinge änderte, Theorieen über den geselligen Zustand aufstellte, den Boden ebnete, wie die Revolutionsgenossen; sondern mit wahrem, lebendigem Geiste, das Werk der Zeit hoch achtend, Formen und Verfassungen ehrend. Was sie auf diesem Wege versucht hat, das haben ihre Feinde auf einem andern erreichen wollen. Wahrlich die Freimaurerphilosophen unsers Jahrhunderts dürfen die Jesuiten nicht verdammen!

Fragt man uns über unser Urtheil über die Moral der Jesuiten, so antworten wir, daß es sich damit verhalte, wie mit der Moral ihrer Gegner. Die nachgiebigen Grundsätze einiger ihrer Casuisten müssen aus dem Gegensatze gegen die Ansichten über das Fatum der Calvinisten erklärt werden. Die Uebertreibung auf der einen Seite zieht eine Ueberspannung auf der andern nach sich: warum soll der Tadel allein die Jesuiten treffen? Wir sind weit entfernt, ihre Fehler zu vertheidigen, der großen Tendenz des Ordens reden wir das Wort. Die Gegner derselben mögen zuerst beweisen, daß ihnen immer die geheimen Umtriebe, die unmoralischen Mittel, fremd geblieben; so lange sie dieß nicht können, werden wir gewiß nicht an den Jesuiten allein tadeln, was sich Jansenisten, Philosophen und Liberale eben so gut zu Schulden kommen ließen.

Viele werfen ihnen ihren Ultramontanismus vor; aber unter diesen Gegnern sind nur wenige echte Jansenisten oder Gallicaner; die meisten sind Feinde des Katholicismus, die diese Gesinnungen als eine neue Art Tartuffe unter jenen Anklagen verbergen.

Es hat sich in Frankreich eine neue, durch große Talente ausgezeichnete Schule gebildet. An ihrer Spitze glänzen de Bonald, de Maistre und de la Mennais, welche der durch Scholastik verdunkelten Religionslehre ein neues Leben gegeben haben. Jeder von ihnen hat auf eine eigene Weise eine christliche Philosophie begründen wollen. Bonald hat sich mehr dem Carteſianischen Systeme genähert, welches schon Bossuet vertheidigt hat; de Maistre war Theosoph, und faßte das Christenthum von einer mystischen und metaphysischen Seite auf; la Mennais hat mit gewaltigem Arme die Grundsäulen der neuern Philosophie erschüttert, ob er gleich selbst ein großer Denker ist. De Maistre ist unstreitig der gelehrteste, der mit den Ansichten der verschiedenen Parteien der europäischen Gelehrten am meisten vertraut war. Aber unglücklicherweise haben diese drei großen Lehrer keine Schule gründen können, welche das Werk fortsetzen wird, sondern nur kleinliche Nachbeter gefunden. Von diesen sind die ernsten gründlichen Studien versäumt worden, sie kennen nur nachgesprochene Worte, nur eine Polemik, die eben so ungeschickt, als unhaltbar ist. Auf diesem Wege wird aber nie die Ueberzeugung die Gemüther durchdringen. Die Wahrheit wird nur mit dem Lichte gelehrt, und durch Beispiele, nie durch Geschwätz und leeren Wortstreit. In unsern Tagen muß sich der Glaube auf ausgebreitete Kenntnisse stützen; sinnleere Declamationen bringen ihm keinen Gewinn. Um in dem Wege des Herrn fortzuwandeln, muß man erleuchtet und klug, nicht blind und ungestümm sein. Das Kreuz des Retters der Menschen glänzt unter Rosen der göttlichen Liebe; nicht unter den Dornen der Leidenschaften und niedriger Kämpfe. Es gilt die Seelen zu gewinnen, nicht die Körper. Dieß möchten wir unaufhörlich denjenigen zurufen, welche in dem Ungestümme der nicht überlegenden Jugend sich in die Angelegenheiten der Zeit stürzen, die sie nicht kennen, welche Andere tadeln, ohne Gewalt über sich selbst zu haben. Was man oft Ultramontanismus nannte, hat als Lehre eine weit höhere Lebenskraft, als der Gallicanismus und Jansenismus. Darum muß er mit Weisheit und Einsicht vertheidigt werden, mit dem Uebergewichte der Erleuchtung und Vernunft, nicht mit Haß und Heftigkeit. —

In diesen merkwürdigen Geständnissen liegt manches Wahre, neben vielen verkehrten, jesuitischen Ansichten. Auf jeden Fall spricht das Schreiben sich auf eine höchst wichtige und wahre Weise über das Wesen des Katholicismus aus, den wir daraus in seinen Thorheiten, in seiner letzten Tendenz, welche ein Idealist ihm geben möchte, kennen lernen. F. J.

Miscellen.

* Oestreich. Es ist in der A. K. Z. schon oft die Rede von der Gemeinde Gallneukirchen im Oestreichischen gewesen, welche zur protestantischen Kirche übergegangen ist. Dieser Uebergang war aber nur eine Erklärung der Religionsgrundsätze dieser Gemeinde, die schon seit mehr als hundert Jahren der protestantischen Kirche zugethan war, und früherhin ihre eignen Geistlichen hatte. — In der von Georg Ernst Waldau, Prediger in Nürnberg, herausgegebnen „Geschichte der Protestanten in Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain vom J. 1520 bis auf die neueste Zeit. Ansbach 1784. zwei Theile," sind in dem, dem Buche beigegebnen Verzeichnisse der protestant. Pfarrer in Oestreich rc. zwei Pfarrer und ein Diakon protestant. Confession in Gallneukirchen aufgeführt, nämlich August Bischof, Pfarrer zu Gallneukirchen und Hellmannsöd. Er hielt einem gewissen Herrn von Stahremberg am 30. April 1613 die Leichenpredigt, welche 1615 zu Nürnberg in 4to erschienen ist. Vor ihm war, 1602 ein gewisser M. Johann Geer, ein geborner Würtemberger, dort Pastor, und mit diesem zugleich ein M. Johann Senner, Diakon. — Diese Gemeinde gehört zur Zahl derer, die, gezwungen durch äußerliche Gewalt, die Formen der kathol. Kirche annahmen und im Herzen den Grundsätzen der evangel. Kirche getreu blieben. — Nach dem Toleranzedicte erklärten sich wieder mehrere als Protestanten, da sie es ungeahndet thun durften, und nur die geringe Unbequemlichkeit hatten, sich von einem Geistlichen kathol. Confession, sechs Wochen hindurch besondern Unterricht ertheilen zu lassen.